

Eine Linie kann etwas sagen, ohne dass sie einen Gegenstand beschreibt

Ehrung Silvia Bächli erhält den Basler Kulturpreis für ihr Zeichnen, das international Beachtung findet

VON SIMON BAUR

2009 bespielte sie den Schweizer Pavillon auf der Biennale von Venedig, in diesem Sommer waren ihre Zeichnungen in einer konzentrierten Ausstellung in der Staatlichen Graphischen Sammlung München zu sehen. Am Montagabend erhält die in Basel lebende Künstlerin Silvia Bächli den diesjährigen Kulturpreis des Kantons Basel-Stadt.

Die Jury führt in ihrer Laudatio aus, Silvia Bächli könne das Schwierigste überhaupt: Dinge weglassen. Sowohl ihr Werk als auch ihre Art, über ihre Arbeit zu sprechen, seien geprägt von «einer Anerkennung des Provisorischen, dem offen Lassenden, der präzisierten Unschärfe, was Raum für Imagination und Poesie lässt.» Zudem sei sie in «ihrer bescheidenen und ruhigen Art den Protagonisten einer regionalen Szene und einem regionalen Publikum trotz ihrer internationalen Erfolge immer verbunden geblieben.» Die bz sprach mit Silvia Bächli über ihre Kunst.

Silvia Bächli, kennen Sie die Angst vor dem leeren Blatt? Wie beginnen Sie mit einer Zeichnung?

Silvia Bächli: Es gibt verschiedene Methoden. Einerseits kann ich mir überlegen, was habe ich auf dem Spaziergang heute Morgen gesehen. Oder direkt vor mir liegt meine linke Hand auf dem Zeichenpapier, damit es nicht wegrutscht und ich schaue die Linien auf meiner Hand genauer an. Oder ich versuche mir vorzustellen, wie sehen meine Füße unter dem Stuhl aus, die ich ja nicht sehen kann. Dann gibt es Zeichnungen, wo ich den Pinsel nehme und der Linie zuschaue, bis sich eine Formulierung findet, die stimmt. Es ist ein Prozess des Erinnerens, Beobachtens und Erfindens. Ich versuche mir beim Zeichnen möglichst viel Freiheit zu geben und möglichst wenig Einschränkung. Dafür wird anschliessend streng ausgesucht. Wenn man die Zügel so weit lässt, dann heisst dies, dass auch Zeichnungen entstehen, die in den Bereich «weder Fisch noch Vogel» fallen, beziehungsweise weder noch sind.

Werden die Zeichnungen anschliessend sortiert?

Die Zeichnungen, die ich interessant finde, hänge ich an die Wand. Dann gibt es die Widerborstigen, die etwas haben, das mich stört und ärgert. Die hänge ich auch auf. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es darunter gute Zeichnungen hat. Ich wehre mich im ersten Augenblick dagegen, weil es was hat, was mir absolut nicht passt. Dann gibt es die im Mittelbereich: Zu viel Wasser am Pinsel und am falschen Ort entsteht eine Pfütze. Das sind techni-



In Silvia Bächlis Atelier im Kleinbasel hängen neben gelungenen auch widerborstige Zeichnungen. ROLAND SCHMID

sche Probleme, man kann Zeichnungen nicht reparieren. Diese landen im Papierkorb.

Sie beschreiben unterschiedliche Herangehensweisen. Haben sich die Themen im Laufe der Zeit verän-

dert oder die Form, wie Sie diese Themen angehen?

Beides. Am Anfang ging ich von der Beobachtung aus. Leute, die im Café sitzen, Fenster, die offen stehen, ein Stuhl im Zimmer, und dann sind langsam Sachen dazugekommen, die man

nicht eins zu eins beobachten kann. In Paris machte ich oft Spaziergänge und suchte nach einer Möglichkeit sie zu zeichnen. Es ergaben sich Liniengebilde, von denen ich noch weiss, dass es ein Spaziergang war. Wer dies anschaut, erkennt es nicht unbedingt.

Heute würde ich von den zwei Figuren im Café eventuell nur noch die Bewegungen zeigen. Es ist dasselbe, aber ein anderes Interesse, das darauf gelenkt wird.

In Ihrem Text zitieren Sie die dänische Dichterin Inger Christensen, die mit Sprache ähnlich verfährt, wie Sie zeichnen. Was interessiert Sie an Sprache?

Zeichnen ist ganz nahe beim Schreiben. Ein Stück Papier und ein Stift oder Pinsel liegen auf dem Tisch. Es ist ja nicht so, dass man gedankenleer am Zeichnen ist. Es gehen mir Sachen durch den Kopf und dann kommen diese Wörter und wollen auch auf das Papier. Oder ich höre etwas, beispielsweise Stimmen aus dem Radio und zeichne oder schreibe es auf das Blatt. Oder ich schreibe etwas auf, was mich umtreibt, damit ich mich wieder anderen Dingen zuwenden kann.

Seit einigen Jahren tauchen Farben in Ihren Zeichnungen auf. Weshalb?

Als ich mit Eric Hattan 2008 für vier Monate nach Island fuhr, haben wir uns entschlossen, auch ein «Hobby» mit einzupacken. Ich nahm einen Aquarellkasten mit. So sind in Island die ersten farbigen Zeichnungen entstanden, die später in Venedig hingen.

Hat es schon frühere Versuche mit Farbe gegeben?

Ja, in frühen Jahren spielte es sich aber anders ab: Ich nahm grüne Farbe an den Pinsel und mein Vorhaben war, eine Pflanze zu zeichnen. Während des Arbeitens habe ich meinen Plan geändert und habe ein schönes, gelungenes Bein gemalt. Aber eben mit grüner Farbe. Die schöne, richtige Form, leider mit der falschen Farbe dazu. Die Symbiose zwischen Form und Farbe hat nicht funktioniert. Darum habe ich diese Versuche immer wieder aufgegeben. Da die Zeichnungen heute losgelöst vom Gegenstand sind, habe ich das alte Problem nicht mehr und Farbe scheint kein Hindernis mehr zu sein.

Was bewegt Sie momentan, was kommt in Zukunft?

Momentan bin ich an «Bündelungen» und an diesen Wellen-Berg artigen Zeichnungen (vgl. Hintergrund des Fotoporträts). Ich war in Grönland. Dort gab es Eisberge, die durch den Wind in einen engen Fjord getrieben wurden. Diese aufgetürmten Eismassen faszinierten mich. Das war die Ausgangsidee. Ich fange mit einer Idee an, die sich dann transformiert. Etwas wird angeschoben und es gibt ein Hindernis, wo es sich stauen kann. Plötzlich gibt es ein neues Motiv, das einen Moment aktuell bleibt, wieder verschwindet und in zwei, drei oder fünf Jahren ähnlich, aber nicht gleich, wieder kommt.

Streichquartett mit Saxofonen

Experimentierfreude Das Signum Saxofon Quartet entlockte dem eher konservativen Publikum der Allgemeinen Musikgesellschaft Basel-Rufe

VON ALFRED ZILTNER

Ist das Konzertpublikum wirklich so stockkonservativ, wie viele Konzertveranstalter behaupten? Die Allgemeine Musikgesellschaft Basel (AMG) machte die Probe aufs Exempel: Sie engagierte in der Reihe der AMG-Solistenabende, in der sich sonst Künstler wie Radu Lupu, Grigory Sokolov und Anne-Sophie Mutter dem klassisch-romantischen Repertoire widmen, das junge Signum Saxofone Quartet. Das Programm der lustvoll musizierenden Grenzgänger zwischen E- und U-Musik reichte von Edvard Grieg bis zu Chick Corea - und das angeblich verknöcherte Publikum

liess sich gern mitreissen, klatschte im Rhythmus der Musik, dankte mit begeisterten Bravo-Rufen.

Das Quartett wurde 2006 von deutschen und slowenischen Absolventen der Musikhochschule Köln gegründet. Heute treten Blaz Kemperle, Soprasaxofon, die Altsaxofonisten Erik Nestler und Alan Luzar sowie David Brand, Baritonsaxofon, in den grossen Konzertsälen der Welt auf und haben auch schon eine erste CD eingespielt. Im ersten Teil des Abends im Musiksaal des Basler Stadtcasinos spielten die Vier Arrangements von Werken des 19. und 20. Jahrhunderts. Bereits das «Andante festivo» von Jean Sibelius, mit dem -

aus dem Off - ihr Programm begann, zeigte die hohe Spiel- und Klangkultur des Quartetts. Zu hören war eine weich intonierte Aufführung mit vollem, rundem Klang. Bis ins Detail stimmig war auch die Interpretation von Edvard Griegs Suite «Aus Holbergs Zeit» - nun auf dem Podium.

Fürs Saxofon nicht ganz leicht

Die vier Künstler musizierten in spürbarem kammermusikalischem Einvernehmen, im Blickkontakt und aufeinander hörend, quasi als Streichquartett mit Saxofonen. Die Aria spielte Kemperle beseelt, mit subtil gestalteten Phrasen. Höhepunkt dieses ersten Teils

war die Polka aus Dmitrij Schostakowitschs «Zwei Stücke für Streichquartett». Hier war es nicht einfach für die Saxofonspieler, eine Technik für das eigene Instrument zu finden. Für einmal hatte man den Eindruck, dass diese Musik mit ihren parodistischen, oft leicht falschen Drehorgel-Weisen, durch die spezifischen Klangmöglichkeiten der Saxofone besser zur Geltung kam, als in der Streicher-Besetzung. Das Quartett schärfte die schrägen Klänge noch und bewältigte im Übrigen das rhythmisch anspruchsvolle Stück mit Witz und souveräner Präzision. Nach der Pause war «Signum» in erweiterter Besetzung als «Signumfive» zu

erleben, ergänzt durch den Akkordeonisten Nikola Djoric und den Drummer Volker Reichling. Sie reichten in bunter Folge Tango, Czardas und Balkan-Groove, Musik von Richard Galliano, Pedro Iturralde, Astor Piazzolla, Chick Corea und anderen.

Da quäkten die Saxofone wie Goran Bregovics Klarinetten, da trieben sich Reichling, auf einer Holzkiste spielend, und Djoric gegenseitig improvisierend in immer schnellere Rhythmen - und zwischendurch erzählte Djoric, ein wunderbarer Poet am Akkordeon, mit seiner Musik von den Abgründen der Melancholie und von einer Sehnsucht, die keine Erfüllung findet.